

587's text published by Gernian

MISSION VOR TORSCHLUSS

Bemerkungen zur Erziehung des heutigen Missionars

Ilich, Max. I.D.

2352

Inhalt

Einführung

micro exuplo

I Mission der Kirche als Aufgabe des Missionars

1. Objekt der Missionswissenschaft: Kirche im Grenzfall und als Neuheits-Erlebnis
2. Zwei Methoden der Missiologie
3. Das Wissen der Kirche um ihren Platz in modernen Weltanschauungen
4. Das Wissen der Kirche um immer neue Glaubensmöglichkeit
5. Der Missionar als Entwicklungshelfer neuer Glaubensmöglichkeit

II Auswahl und Ausbildung des Missionars

1. Mission und Adoption
2. Typische Fehleinstellungen
3. Der Missionar als Ersatz
4. Der Missionar als der immer - Fremde
5. Erziehung zum Takt
6. Das Reifen der Ordensgelübde in der Mission

III Mission im Entwicklungsland

1. Entwicklung und Umbruch
2. Junge Kirche als Zeichen des schon - Verfallenen
3. Mission vor Torschluss
4. Technik der Missionserziehung
5. Sprache im Entwicklungsprozeß und Mission
6. Mission und Prophetie

261.2

20719

#

Zur Einführung

Im September 1963 wurde in Essen im Ruhrgebiet Pro Mundi Vita gegründet. Es ist eine der Aufgaben dieser privaten Organisation, dem Austausch von Informationen über Nachfrage und Angebot im Arbeitsfeld der kirchlichen Entwicklungshilfe zu dienen.

Dem Verfasser wurde die Aufgabe gestellt, prinzipielle Zielsetzungen in der Ausbildung des modernen Missionars zu besprechen. Dies wurde in drei aufeinanderfolgenden Abschnitten versucht: Aufgabe und Ausbildung des Missionars und seine besondere Stellung im Entwicklungsland.

Zusammenfassung

- I Aufgabe des Missionars ist das Werden der Kirche jenseits ihrer sozialen Grenzen; die Entwicklung von Glaubensmöglichkeiten aus Weltanschauungen heraus, die der Kirche noch fremd gegenüber stehen. Ihr Ziel ist es, daß alle Sprachen- und Begriffssysteme dieser Welt für die Offenbarung zeichnerhaft werden, damit alle Menschen, die durch Zeichen, die ihnen gemeinsame Anliegen ausdrücken, verbunden sind zum Glauben in einem ihnen gemeinsamen Zeichen finden können.

Mission setzt daher das Studium der Missiologie voraus: das Wissen um die Dynamik der Begriffe, die sich auf die Kirche beziehen lassen, im Denken der Anders-Gläubigen und das Wissen um den Reichtum der Deutungsmöglichkeiten der Offenbarung. Dieses letztere wieder kann nur aus der Geschichte des Dogmenverständnisses durch verschiedene Völker und Epochen entnommen werden.

Durch dieses Studium wird der Missionar befähigt, Entwicklungshelfer im Kirchlichen zu sein beim Auf- oder Ausbau von Seelsorge- und Begriffsstrukturen.
- II Der Missionar ist ein Mensch, der willig und fähig ist, sich in eine ihm von Geburt her fremde Welt adoptieren zu lassen. Spezifische Missions-Ausbildung hat die Entwicklung von Adoptionswillen und Adoptionsfähigkeit zum Ziel.
- III Der Missionar geht heute fast nie in eine gänzlich kirchenfremde Welt. Er geht fast immer in eine Welt in rasender Entwicklung, deren Sozialstrukturen tief vom Christentum beeinflusst sind; in denen Kirche im Weltbild entweder Symbol geworden ist für die

Gesellschaftsstruktur, die überwunden werden muß (lateinamerikanischer Kapitalismus, asiatischer Kolonialismus...) - oder Symbol für das Belanglos-Vergangene und Überwundene (wie in Rußland) - oder Hoffnung für die Zukunft.

Als Entwicklungshelfer im Aufbau der Seelsorgestrukturen und des Kirchenbildes muß der Missionar Adoption in eine werdende Gesellschaft suchen, um mit ihr mit-zu-werden.

I Mission der Kirche als Aufgabe des Missionars

1. Objekt der Missionswissenschaft: Kirche im Grenzfall und als Neuheitserlebnis

Die Missiologie erforscht das Wachsen der Kirche, hinein in der Menschen Zeit und Raum; sie betrachtet das geschichtliche Werden des Wortes, das durch dieses Werden erst Gnade wird für immer neue Völker, wenn sie jedes die Botschaft sich aneignen in ihrem einmaligen Geiste; sie leuchtet hinein in den Prozeß, durch den die eine Kirche zu immer neuem Zeichen wird, in immer anderen Welten von Sprachen und Bildern.

Die Missiologie erforscht das Treffen einer Gemeinschaft mit dem Gotteswort. Ihr Objekt ist der Anruf Gottes an ein Volk und die Antwort eines Volkes in der gemeinsamen Annahme der Botschaft.

Inkarnation des Gotteswortes als Menschensohn ist die zum Juden gewordene Botschaft in Jesus. Mission des Gotteswortes als Kirche ist diese selbe Botschaft durch immer neue Zeugen hineingetragen in immer neue Sprachen und neue Gemeinwesen. Mission ist ~~ihre~~ die soziale Fortsetzung der Inkarnation und Missiologie ihr Studium. Mission ist ein Prozeß - ein Werden von Gemeinschaft; Mission ist das Werden der einen Kirche, aber auch das Werden von menschlich immer neu-artiger Kirche; Mission ist das soziale Werden des Wortes hinein in unsere Gegenwart.

Das Gottes-Wort nun, um das uns die Missiologie wissen lehrt, ist die Kirche; und zwar die Kirche im Grenzfall; die Kirche als

soziales Neuheits-Erlebnis; die Kirche im Werden und das Werden der Kirche; die Kirche dann, wenn ihr geschichtliches Erscheinungsbild neu ist, so daß sie selbst sich noch nie als "solche" kannte; die Kirche dort, wo sie eine noch ganz zu erfüllende Möglichkeit ist für eine Gesellschaft, in der sie dämmert.

Die Kirche als Sozialkörper hat Grenzen, durch die sie sich von der Welt unterscheidet, in der sie wird - oder noch nicht ist. Mission beginnt, wo Kirche sich der Welt gegenüber abzugrenzen beginnt wie am Arcopag, wenn die Kirche von der Welt als Grenze erfahren wird.

Als Paulus zum ersten Mal den Unbekannten Gott des Arcopags auf den Gott Abraham's bezog, stellt er (im Sinne Barths) Religion als die Angelegenheit des "gottlosen" Menschen dar, führte aber auch gleichzeitig einen Gottesbegriff vor die Augen seiner Zuhörer, der in der Gemeinsamkeit ihrer Ablehnung seine Zutrefflichkeit bestätigte, und die Kirche als "ganz andere" Gemeinschaft offenbarte.

Zum Glauben kommen bedeutet die Entdeckung, ~~daß~~^{daß} unsere Begriffswelt der Offenbarung gegenüber offen sein kann; wenn wir es so annehmen wollen; daß Gott unsere Welt erneuern will; daß der Gott Israels im Schlag der afrikanischen Trommel angerufen werden kann, ist für die Kirche genauso sehr Erlebnis von Neuheit wie für den Neophyten.

Man kann wohl von der Kirche überall und immer sagen, daß sie neu ist, sowohl im Sinne, in dem ein Volk täglich neu ist, und im Sinne, in dem die Botschaft täglich neu im Glauben angeeignet wird. Hier ist mehrgemeint, nämlich das Entstehen der Kirche in neuen Völkern, das Werden der Kirche jenseits ihrer sozialen Grenzen. Die Kirche staunt immer über die neuen Bilder, in denen ihr alter Zeichenwert erstmalig verständlich wird und die Welt staunt darüber, daß ihre alten Zeichen durch die Kirche eine neue Welt bedeuten können.

Stauend und dankbar übernahm die Kirche von den Germanen die Sonnenwendfeier und von den Azteken den Tanz zur Ehre Gottes, und staunen müßten Aristoteles und Platon über nie geahnte Tiefen, in die ihre Begriffe führen können.

2. Zwei Methoden der Missiologie

Gott spricht immer zum Volk, und zum Einzelnen nur für das Volk. Das Objekt der Missiologie ist die Begegnung von Gottes-Wort und Sozialkörper. Dieses Treffen kann vom geoffenbarten Worte Gottes her oder vom angesprochenen Gemeinwesen her gesehen werden. In der Offenbarung geschieht dem Wort selbst nichts - wohl aber wird durch seine Annahme Christengemeinschaft erst geschaffen, die sich innerweltlich und sichtbar von der pra-existierenden Sozialstruktur abhebt.

Missiologie kann deshalb als Sozialwissenschaft und als Theologie betrieben werden - als theologische Erforschung des Prozesses, in dem die Offenbarung sich durch die Geschichte hin fortsetzt oder als sozialwissenschaftliche Untersuchung der Folgen, die diese immerwährende Offenbarung auf die Institutionen der Welt hat.

Offenbarung ist eigentliche Epiphanie in einer Umwelt, in die der Glanz des Gotteswortes bisher noch nicht hineingeleuchtet hatte; sie ist ganz unverdientes göttliches Geschenk durch die Kirche und kann daher nur von der Theologie her verstanden werden.

Demgegenüber ist die Umwandlung einer Gesellschaft und Sprache, die Entwicklung zur Mündigkeit der Welt, durch die mit einer falschen Gottesvorstellung aufgeräumt und der Blick freigemacht wird für den Gott der Bibel auch ein sozialer Vorgang, der sozial- oder geisteswissenschaftlich erfaßt werden muß, bevor er theologisch ausgewertet werden kann.

Der Missionar soll sein Wissen um den Reichtum des Gotteswortes aus dessen immer neuartiger Ablehnung und immer überraschenden Annahme durch neue Gemeinden gewinnen.

3. Das Wissen der Kirche um ihren Platz in modernen Weltanschauungen

Es gibt ein Wissen der Kirche um sich selbst durch die Augen der Welt, die von außen her auf die Kirche sehen.

Das erste uns erhaltene Bildnis Jesu am Kreuz trägt einen Esaltskopf. Es meint den Christen Spott, aber es zeigt der Kirche eine wahre Dimension des - für so viele - unnütz verschwendeten Kreuzes, eine Dimension, die christliche Darstellungen oft verschleiern.

Zartfühligkeit für den Eindruck der Geste, in der er die Offenbarung bringt, muß im Missionar entwickelt werden; ebenso wie das

das Bedürfnis, aus der Reaktion anderer auf das Gotteswort zu lernen.

Heute sind es besonders die Sozialwissenschaftler, die - von außen her - versuchen, die Kirche zu verstehen: Anthropologen, um ihr Wissen zu bereichern - Politiker, um über sie oder ihre Gläubigen Macht zu gewinnen - Psychologen, um ihren Patienten zu helfen. Die Wissenschaft um das Bild der Kirche in der Welt, wenn auch noch jung, ist im Wachsen. Durch dieses Wissen der Kirchenfremden um das Bild der Kirche wird diese gezwungen, ihr theologisches Selbst-Bild in Worten auszusprechen und in Begriffe zu kleiden, die dem Anliegen der Menschen von heute entsprechen.

Anthropologen und Soziologen sind dabei, einen Begriffsapparat auszuarbeiten, der es ermöglicht, jede Gruppenbildung schärfer zu zeichnen und klarer zu verstehen. Rolle; Stand; Funktion; Gesellschaft vs. Gemeinschaft; Selbst-bild vs. Erwartungsbild; öffentliche Meinung und sozialer Druck; Bewegung vs. Organisation sind Begriffe, mit denen sich wohl kein Theologe der Vergangenheit beschäftigt hätte. Heute kann das theologische Wissen um die Kirche - insbesondere die werdende Kirche - gar nicht ohne diese Begriffe mehr auskommen. Die Wandlung im Erscheinungsbild des Priesters im Vorgang der Industrialisation wirft notwendigerweise die Frage auf, ob klerikaler Stand und priesterliche Funktion notwendigerweise zusammenfallen. Welche Rolle spielt der in der Weltstehende Christ in einer pluralistischen Gesellschaft bei der Bildung christlicher Gemeinschaft? Fragen wie diese können vom Theologen nur beantwortet werden, wenn er den Offenbarungsinhalt in die vom Sozialwissenschaftler erarbeiteten Begriffe übersetzt. Sie müssen aber gestellt werden, um zu brennenden seelsorglichen Fragestellungen theologisch begründete Antworten geben zu können. Als Beispiel möge die folgende Situation dienen: Was sollen wir von dem Ausspruch eines südamerikanischen Bischofs halten: "Wir wollen keinen verheirateten Klerus - aber wir müssen verheiratete Männer zu Priestern weihen." Oder die eines anderen Bischofs: "Alle Priester, die wir heute haben, sind ex-Seminaristen- und die meisten haben die entsprechende Mentalität: sie erwarten, daß man ihren sozialen Sonderstand anerkenne. In einer Welt, in der Kompetenz ein Recht auf Funktion gibt - d.h. Können ein Recht auf Arbeit - wird der Begriff selbst abgelehnt, daß Stand Privilegien oder Funktionen gebe."

Nur eine sozialwissenschaftliche Analyse der geschichtlichen Entwicklung des Standesbegriffes kann zu jener Klärung der göttlichen Offenbarung über die gesellschaftliche Struktur der Kirche führen, von der aus diese Fragen beantwortet werden können. Von ihrer Beantwortung hängt vielleicht die Zukunft Südamerikas ab. Eine neue Art von Gesellschaft ist dort im Werden, deren Möglichkeiten wir wissenschaftlich erkennen wollen und können, bevor sie noch verwirklicht ist. Ebenso müßte wahrscheinlich die tiefere Einsicht, die wir über soziale Rollen, Funktionen und Klassen gewonnen haben, auf den Begriff des Lebensstandes angewendet werden, um zur Klärung der "Stellung" der Säkularinstitute zu kommen.

In ihrer Selbstbestimmung als Gesellschaft konnte die Kirche immer nur den jeweilig verfügbaren Gesellschaftsbegriff auf sich selbst anwenden. Verschiedene solche Begriffe haben schon immer innerhalb des Christentums zur selben Zeit nebeneinander existiert. In Vielem waren sie vielleicht der Grund zur Trennung der Christenheit von Rom, Byzanz und Reformation. In Vielem waren entgegengesetzte Gesellschaftsbegriffe Grund zur Unannehmbarkeit der Kirche durch Chinesen oder Indier. Der Missionar braucht eine große Freiheit vom eigenen, ererbten Sozialsystem, um den Kirchenbegriff in andere Sprachen übersetzen zu können. Wo bliebe, ohne eine richtige Übersetzung des Begriffs der "Kirche als vollkommene Gesellschaft" in die Gedankenwelt des Ostblocks die Kirche von Polen heute?

Politiker versuchen die Kirche als Macht zu verstehen. Als "Pressure group", als Ideologie oder als Kulturträger. Oft leisten sie die Denkarbeit, die es der Kirche möglich macht, sich auf ihr eigentliches Sein zu besinnen.

Herberg hat versucht zu zeigen, daß in den USA die katholische Kirche eine wichtige Funktion in der "Amerikanisation" der Einwanderer spielt und hat damit die Frage aufgeworfen, ob wohl die Kirche ein Recht auf diese Funktion besitze. Darf wohl die Kirche dem in New York eingewanderten Puertorikaner die Annahme des nordamerikanischen Katholizismus als Bedingung für seine Kirchentreue abverlangen? Oder darf sie von einer Arbeiterschaft, die entweder nach Eigen-Sündigkeit sucht (wie unter dem Einfluß des frühen Sozialismus in Frankreich oder Österreich) oder nach einer stände-losen Gesellschaft (wie heute in den Ost-Staaten) in eine am Mittelstand orientierte Kirche zwingen? Die Fragestellung des

politischen Forschens über den Einfluß der Kirche auf die Struktur der Gesellschaft bringt den Theologen oft erst zur Unterscheidung von Heilsgemeinschaft und politischer Machtballung.

Zweifelsohne war die Hispanisierung der neuen Welt der Grund für ihre Christianisierung. Die lateinamerikanische Kirche wurde zum wichtigsten Kulturträger Spaniens, so wie sie in Kroatien der letzte Garant und die einzige Stütze dauernder Abgrenzung vom Serbentum ist, oder in Irland Instrument politischer Unabhängigkeit.

In welchem Maße ist wohl die Erhaltung spanischer Gesellschaftsstruktur oder kroatischen Volkstums mit der Aufgabe verbunden, christliche Glaubensgemeinschaft zu schaffen? Muß oder darf die Kirche jeweils willentlich aufhören, Mittel zum Überleben eines Volkstums oder einer Sozialordnung zu sein? Wie ernst sollen wir die Vorwürfe nehmen, daß die Orientierung der kolumbianischen Kirche auf das spanisch-aristokratische Muster hin ein wichtiges Hemmnis für die Verwirklichung einer Sozialreform dort sei - oder die französische Orientierung der Kirche in Westafrika ein Hindernis für die Entwicklung eigenen Volkstums?

Solche Fragen werden von außen her an die Kirche herangetragen - oft in Form politischen Angriffs, und sind unentwegter Anlaß zu neuer Einsicht in ~~sinn~~ die Erscheinungsmöglichkeiten der Kirche.

Die sozial-psychologischen Wissenschaften haben die Kirche als Phänomen mit solcher Schärfe gezeichnet, daß es den Theologen bange wird, ihre Gestalt könne vielleicht doch ganz aus den Schöpferkräften der menschlichen Gemeinschaft erklärt werden. Besonders der Missionare kann nicht umhin. Ob es nun jene Schüler Freuds sind, die erst das Christentum zu einer beliebigen Religion herabwürdigen und dann seine Dogmen auf Bedürfnisse menschlicher Triebe reduzieren, oder Marxs Schüler, die in der Religion das beste Mittel der Selbst-entfremdung der menschlichen Gesellschaft sehen. Der Missionar wird in beiden Versuchen wahre der Kirche drohende Versuchungen erkennen, besonders in einer Welt rasanter Sozialentwicklung. Dafür ein Beispiel aus der Psychologie des Entwicklungslandes.

Für viele Menschen in Südamerika wird die Kirche rasch zum Symbol des Widerstandes gegen den Fortschritt: einige verwenden das

Christentum zu anti-kommunistischer Agitation, deren einziger Zweck Erhaltung ererbter Privilegien ist. Andere, die sich in ihrer völkischen Tradition bedroht fühlen, sehen in einem Versuch alte Bräuche im Namen der Kirche wieder zu beleben, eine Ausflucht vor der Aufgabe, die Kirche in eine Neue Welt hineinzubauen. Die Kirche wird so zu einem Bollwerk gegen "drohende" Entwicklung, eine Erhalterin nationaler "Götter", ein vermeintlicher Schutz vor Entfremdung des Einzelnen aus einer sterbenden Sozialwelt. Kurzum: Die Kirche wird als Folklore kultiviert. Andere wieder sehen im Elend in der Kirche das einzige verbleibende Instrument zur Verwirklichung nationaler Bestrebungen, wie der Enthusiasmus puertorikanischer Independentisten für die von nordamerikanischen Bischöfen gegründete katholische Aktionspartei zeigt. Solche sozialpsychologisch verständlichen Versuche, die Kirche zu "verwenden", stellen für die Kirche eine Versuchung dar, denn sie versprechen kurzlebige Scheinerfolge. Die Kirche wird provisorisch noch gebraucht und deshalb wird um sie geworben. (Der neue Missionar erkennt leicht, wann man ihn für materiellen Vorteil verwenden will.) Viel schwerer ist es für den "Missionar", sich jener ~~zu~~ subtileren Verwendungsmöglichkeiten der Kirche bewußt zu werden, die eine Sozialpsychologie des Entwicklungsprozesses aufdeckt.

Das Schreiben Li Wei Han's, des chinesischen Theoretikers an die kommunistische Partei Kubas, wie mit der Kirche in einem "katholischen" Land umzugehen sei, wäre wohl vor einer Generation noch unmöglich gewesen. Es endet mit einer Feststellung: wenn ihr es erreicht habt, daß Katholiken ihre religiösen Pflichten als rein individuelle Aufgaben ansehen, dann wißt ihr, daß ihr mit der Kirche fertig geworden seid.

Wie viele Missionare unserer Generation in katholischen Ländern haben wohl ihr Leben hingegeben, um individuelle Erfüllung religiöser Pflichten - selbst auf Kosten christlichen Gemeinschaftsbewußtseins - zu fördern. Wie viele ärmere Eltern in Südamerika haben ihre Kinder unter Opfern in katholische Schulen geschickt, um es ihnen zu ermöglichen, aus ihrem eigenen Milieu fortzukommen?

Aus dem Studium des Platzes der Kirche in der gegenwärtigen Weltanschauung wird der Theologe befähigt, die kirchliche Wahrheit in Worte zu übersetzen, die der Missionar verwenden kann.

4. Das Wissen der Kirche um immer neue Glaubensmöglichkeiten

Die Kirche kann nur viel lernen, indem sie durch die Augen der Welt auf sich sieht. Sie kann aber auch - in einem ganz besonderen Sinne um ihr Wesen lernen, indem sie durch die Augen christlicher Gemeinden sich selbst erkennt. Durch die Augen der Welt erkennt die Kirche ihre Fragwürdigkeit, durch die Augen der Christen ihre Glaubwürdigkeit. So wie jeder Fremdkörper, dem die Kirche zum Anstoß der Frage wird, seine eigene Problematik entwickelt - so ringt jedes Volk, das zur Kirche kommt, der Offenbarung sein eigenes Verständnis ab. Das sozialwissenschaftliche Studium des Kirchenbildes führt zur Universalität der kirchlichen Fragwürdigkeit. Das theologische Studium des Ausdrucks, den christliche Gemeinden der Offenbarung gegeben haben, führt zur Katholizität der christlichen Glaubensmöglichkeiten.

Jede neue Sprache, in der geglaubt wird, fügt dem Glaubensverständnis der Gesamtkirche eine neue Dimension hinzu. Jede neue Weltanschauung, aus der heraus Glaubensvollzug möglich wird, bereichert auch die Gesamtkirche um neue Begriffe, die zu Zeichen geoffenbarter Wahrheit geworden sind.

Das Wissen um die Kirche aus dem konkreten Glauben immer neuer Gemeinden ist das Wissen um das Werden des Wortes Gottes in der einmaligen, immer neuen Erfahrungswirklichkeit der Welt. Es ist die Deutung der Geschichte als Stoff, aus dem die Kirche zum Zeichen gewoben wird, zur Fahne Christi: Dieses Zeichen weht immer heute in der Welt und über sie hinaus, und paßt doch in keine Zeit hinein. Auch wenn all seine Fäden aus den Sprachen gesponnen sind, die zu dem Volk leben, unter denen es errichtet ist, so ist es doch immer das eine einzige Zeichen. Nehmen wir als Beispiel den Reichs-begriff.

Immer ist die Kirche Reich Gottes, aber jedes Volk hat nicht nur seine eigene tiefere Einsicht in den geoffenbarten Reichsbegriff erworben, sondern auch ohne seine eigene Auffassung teilweise unterlegt, und seine eigene Reichs-Auffassung durch die Offenbarung beeinflussen lassen.

Für den Theologen, dem es darum zu tun ist, den biblischen Reichsbegriff dem Menschen der Sowjetwelt zugänglich zu machen, ist die Geschichte der kirchlichen Erfassung dieses selben Begriffes zu verschiedenen Zeiten und Völkern der notwendige

Ausgangspunkt. Nur durch die intellektuelle Armut im Sinne der Loslösung von der eigenen - mit der Muttersprache ererbten Färbung des biblischen Reichsbegriffes kann dieser offen werden für das Verständnis seiner Darstellungsmöglichkeit in der Sowjetunion. Und diese geistige Armut wieder wird auf einem doppelten Wege der Theologie gewonnen: im Hinabsteigen zu den biblischen Urquellen und im Verständnis der vielfachen Verständnismöglichkeit des biblischen Begriffes im Laufe der Geschichte.

Mission ist das Öffnen immer neuer Sprachen auf den Offenbarungsinhalt hin. Das Schaffen der Möglichkeit für ein Volk zusammen, in seiner Muttersprache zu glauben. Bevor "theos" fähig war, "Jahwe" zu meinen, gab es keine Möglichkeit, in griechischen Worten zu glauben, gab es keine Kirche unter Griechen.

Lokale Kirche ist Gemeinschaft, aufgebaut auf dem Glauben derselben Zeichen. Mission ist der Prozeß, durch die Zeichen, die früher nur Innerweltliches meinten, Offenbarung zu bedeuten beginnen.

Kirche ist dort, und nur dort, ~~wann~~wo einige nicht nur um Christi willen sind, sondern wo sie zusammen sind in seinem Namen und ihr Beisammensein erfahren: das kann nur dadurch geschehen, daß sie gemeinsame Zeichen (Sprache, Geste, Architektur oder Melodie) kennen und verwenden, die ihre Zusammengehörigkeit im Glauben zum Erlebnis machen. Kirche ist in einer Gesellschaft nur dann wirklich gegenwärtig, wenn die Zeichen, in denen der Glaube von den Gläubigen vollzogen wird, für den Nichtgläubenden eine - wen auch andere - Bedeutung haben. Solange der Glaube nur in fremden Zeichen möglich ist, haben wir es wohl mit Christen zu tun, die glauben, aber nicht mit einer Kirche, die verkünden kann. Wir haben es wohl mit Gliedern "der" Kirche zu tun, nicht aber mit "einer" Kirche, die für "ihr" Volk Zeichen und Sakrament ist.

Sobald ein neuer Satz von Zeichen - die außerhalb der Kirche gewachsen sind - zur Verkündigung wirkmächtig geworden ist, können wir schon von einer Verwurzelung der Kirche als Sakrament eines neuen Milieus sprechen - selbst wenn noch keine juristischen Strukturen der Kirche errichtet worden sind. Andererseits müssen wir bezweifeln, daß der Prozeß der Mission sein wesentlichstes Ziel erreicht hat - selbst wenn eine "Kirche" schon ihre schwarzen Bischöfe besitzt - wenn Bekehrung zur Begriffswelt der Kirche noch im wesentlichen Abkehr von der Heimat und noch nicht Zukehr der eigenen Muttersprache zur Kirche bedeuten.

Mission ist die soziale Aufnahme des kirchlichen Gotteswortes in der Sprache eines Volkes. Mission ist die Gründung der Kirche im Gemüt, in der Begriffswelt, im Sehnen und Träumen einer Gemeinschaft. Mission ist der Aufgang der Kirche in einem bisher von ihr getrennten Begriffs-Universum. Zeichen erfolgreicher Mission - und gleichzeitig notwendige Voraussetzung ihres Erfolgs - ist der Ausdruck dieser Gründung in Worten, Gesten, Bauten und Rhythmen.

Mission ist ein Prozeß der Auslegung des Gotteswortes durch seine Aufnahme in eine neue Sprache und immer eine Form von Übersetzung. Weil Mission immer mit neuer verbindlicher Deutung des Glaubens Hand in Hand gehen muß - da keine Übersetzung ohne Erklärung möglich wäre - ist Mission immer Aufgabe des kirchlichen Hirtenamtes, Ausübung kirchlicher Autorität.

Da andererseits keine Auslegung der Tradition geschehen kann, ohne daß sie für die Gesamtkirche von Bedeutung wäre, und es keine Übersetzung ohne Neudeutung gibt, ist Mission immer erneute Offenbarung für die Gesamtkirche.

Durch die Bekehrung der ersten Heiden zum Glauben in Zeichen ihrer eigenen Sprache wird erstmals christliche Gemeinschaftsmöglichkeit innerhalb ihrer Kulturwelt geschaffen, aber auch die Gesamtkirche um eine neue Glaubensmodalität bereichert. Mission ist immer Dienst am Glaubensschatz der Gesamtkirche.

5. Der Missionar als Entwicklungshelfer neuer Glaubensmöglichkeit

Die Kirche ist immer ein diesseitig verständliches Zeichen einer jenseitigen Wirklichkeit. Sie wurde sichtbergeloren am Pfingsttag, an dem das hebräische Wort in mehreren Heidensprachen, in jeder nach ihrem Sinne, verstanden wurde. Seither bleibt es die Funktion des Missionars, Übersetzer des Wortes zu bleiben bis zur Parousie, in der alle Völker AMEN und ALLELUJA in ihrer eigenen Sprache werden sagen können.

Der Missionar ist jener Einzelne, der von der Kirche aus einer Welt in eine andere gesandt wird mit der Aufgabe, diese neue Welt in ihrem Sinne und in ihrer Sprache die Kirche als Zeichen Christi erkennen zu lassen. Er ist somit immer Entwicklungshelfer der Kirche, die in eine neue Anschauungswelt oder Sprache hineingeloren werden muß, ob dies nun die Sprache eines neuen Volkes,

einer neuen Wissenschaft, einer neuen Sozialordnung oder einer neuen gemeinschaftlichen Selbsterkenntnis ist. Die Worte, in denen der Glaube zum Gemeinschaftsgut einer "Kirche" werden kann, können in einer Sprache einfach hin fehlen (es gibt scheinbar Völker, die für Gott kein Wort haben); oder den eigentlichen Sinn verfehlen, und der Taufe bedürfen; oder geistig belanglos geworden sein. Ihre Betreuung ist Aufgabe der Mission.

Scheinbar muß für die vom Buddhismus gezeichnete Sprach- und Gedankenwelt ein bedeutungs-schweres Wort erst geschaffen werden, das sich auf den Herrn der Geschichte bezieht. Selbstverständlich ist auch dem Buddhisten das hebraische Tetragramm zugänglich; auch er kann von außen her verstehen, daß es den Herrn eben nur dieses Abraham, Isaak und Jakob bezeichnet. Um aber verständlich und glaub-würdig zu sein, kann das Tetragramm nicht einfach von einem Begriffs-universum in ein anderes übernommen werden. Es kann dort nur langsam hineinwachsen im selben Rhythmus, in dem alle anderen Worte und Symbole eines indischen Systems vor dem Neuen gleichsam ehrfürchtig zurückweichen und jener Raum frei wird, in den "der Herr" treten kann. Nicht als ob es da irgendwo im existierenden Symbol-ganzen Indians schon einen Platz für "den Herrn" gäbe, oder ob innerhalb der Grenzen dieses Ganzen so ein Platz geschaffen werden könnte: Offenbarung ist immer jenseits jeder Vermutung. Aber doch so, daß erst durch das Aufreißen einer Lücke im Netz der bestehenden Begriffe (durch das alle Maschen in Mitleidenschaft gezogen, sozusagen "verzogen" werden), kann die Sicht auf das neu geoffenbarte Wort hin frei werden.

Es gibt andere Worte, die nicht fehlen, aber der Taufe bedürfen. Unweit unseres Zentrums in Cuernavaca (Mexiko) helfe ich manchmal in der Seelsorge aus. Die Verehrung der Indianer für den Priester dort ist unbegrenzt. Was doch wohl dar^{Kuß}am Saum unseres Talars bedeuten mag? Ehrfurcht vor dem Mächtigen, dem Numinösen, dem Azteken-Priester? In welchem Sinne wohl?

Und dann gibt es Worte, die belanglos geworden sind: wie das "Grüß Gott!" an so vielen Orten, haben sie einmal rein-glaubens-hafte Bedeutung gehabt und sind heute verstümmelt zu einem "Grüß-dich", oder entwertet wie "Weihnacht". Hilfeleistung dem in die Sprache hinein-Geborenen bei der Entdeckung, Vertiefung oder Aufwertung von Worten, in denen gemeinschaftlicher Glaubensvollzug möglich ist, darin besteht die Aufgabe des Missionars.

Durch ihn werden die überlieferten Worte und Gesten eines Volkes in Auseinandersetzung gebracht mit analogen Worten und Gesten eines anderen Volkes, dem es schon gelungen ist, seine Sprache zum Zeichen der Wirklichkeit der Kirche zu machen. In diesem Treffen wächst eine Sprache mehr zu jener Reife, in der sie Ausdrucksmittel der Offenbarung werden kann, und dieses Reifen geschieht ihr, indem ihre Begriffe gezeichnet werden durch eine andere, ihr fremde Sprache, die des Missionars. Mission geht immer zusammen mit der Osmose von Kulturen. Der Sozialwissenschaftler sieht in ihr einen Anlaß zum interkulturellen Austausch. Der Theologe sieht im Entstehen einer neuen Dimension in einer alten Sprache unter dem Einfluß der angeborenen Kultur des Missionars zwei Dinge: die Wiedergeburt der Kirche (d.h. die soziale Reproduktion Christi in einem neuen Volk) und die Fruchtbarkeit, nicht nur der Gesamtkirche, sondern in einem ganz besonderen Sinne die der Mutterkirche des Missionars, der sich ihrer Eigenartigkeit erst in diesem Prozeß der Auseinandersetzung mit dem Missionsvolk bewußt wird. Für den Missionar ist Mission immer auch ganz besonderer Dienst an der Mutterkirche.

Nie bringt der Missionar ein kulturell abstraktes Wort Gottes. So etwas gibt es nicht. Das Gotteswort wurde nicht Mensch einfach hin, sondern Jude. Für immer ist die Kirche durch ihren semitischen Ursprung gezeichnet: Im Klag der Koine, des neuen Testaments und in der Wurzel all ihrer Worte bleibt sie jüdisch. Paulis Koine muß wohl einem Heidenchristen so geklungen haben wie ein jiddisches Evangelium einem Deutschen. Später brachten römische Missionare das Wort nach dem Norden, und es wurde dort erst zeichnerhaft wirksam, als Germanen nicht in ein abstraktes, sondern ein römisches Wort in ihrem ureigensten Sinn übersetzten. Im Westen Deutschlands hatte das Wort Gottes in den vorigen Jahrhunderten mehr Zeit, in die Tiefen der Sprache zu sinken als im Osten. Mag diese innigere Verbindung von Sprache und Kirche nicht vielleicht ein Grund für die Haltung des Rheinlandes in der Reformation sein?

Inkarnation der Kirche ist Inkarnation in die Geschichte hinein, in die Dimension der Gemeinschaft und der Zeit - und deshalb braucht sie Zeit. Mission als fortwährende Inkarnation ist linguistisch gesehen, das Ringeln um die Übersetzung des Unübersetzbaren; Ausdruck in Zeichen einer Wahrheit, die geglaubt wird und geheimnisvoll bleibt. Mission ist nie beendet, weil Geschichte und ihre

Worte immer neu sind und die Kirche immer dabei ist, zeitgemäßen Ausdruck zu suchen.

Seit Pfingsten spricht die Kirche immer mit einem Akzent: jedes Volk hat selbst dem Latein der Westkirche seinen eigenen Akzent gegeben - und wo immer Kirche sich in einer lebendigen Sprache ausspricht, klingen die Akzente all jener Sprachen mit, durch die eben die Kirche zu diesem Volk kam.

Theologisch ist der Missionar der, durch den der Glaube im Zeichen einer neuen Sprache dämmert.

Geschichtlich ist Mission das Erwecken des Bewußtseins der Zugehörigkeit der Kirche in einer Gemeinschaft des Glaubens, daß Kirche in die eigene Muttersprache hineingehört, hinein in die Welt, in der "wir" stehen. Solange "glauben" nur in Zeichen möglich ist, die als fremd empfunden werden, hat Mission noch nicht begonnen. Die Kirche hat noch nicht begonnen, hineinzuwachsen in ein Volk. Christen mögen wohl da leben, aber die Kirche erfüllt ihre missionarische Funktion noch nicht (denken Sie an die Franzosen in Nordafrika vor kurzem; Christ sein hieß Europäer sein). Sobald eine Bekehrung zu einem Bekenntnis in einer neuen Sprache führt, hat der Glaube begonnen, Wurzeln zu fassen, denn durch das Öffnen der Sprache in eine neue Dimension ist arteigene Glaubensmöglichkeit entstanden. Der Missionar steht außerhalb der eigenen Heimat; in einer ihm fremden Sprache ruft er zur Bekehrung, d.h. zum Urteil einer Sprachgeschichte vor dem Worte Gottes. Seine Aufgabe ist die des Propheten: einer Gemeinde das Wort Gottes und damit ihr geschichtliches Sollen vorzuhalten; das Wort Gottes in eine ihm fremde Sprache hineinzuhalten.

Anthropologisch ist Mission immer von einem Prozeß der Vermischung und Durchdringung begleitet. Kulturell ist der Missionar Katalysator. Er bringt eine Sprache mit sich, seine Sprache, die sich der Glaubenswelt als solcher schon geöffnet hat. So sehr er Sohn der Gesamtkirche ist, seine Muttersprache in der Kirche ist die Sprache der Kirche in seiner Heimat. Er bringt den Glauben seiner Heimat in die Fremde, um ihn dort zu "betheimaten".

Menschlich ist sein Dialog immer ein Sprechen über kulturelle Grenzen hinweg. Er ist einer doppelten Gefahr ausgesetzt: seine eigene Vergangenheit zu verleugnen, oder die Welt, in die er gesandt ist, zu vergewaltigen. Beides sind Gefahren, denen jeder

Entwicklungshelfer ausgesetzt ist. Entwicklungshilfe im Ökonomischen, Pädagogischen und Politischen kann ebenso wie im Seelsorglichen, Gelegenheit für verkappten kulturellen Imperialismus sein, wie in ihnen ein moderner Fluchtweg für die in der eigenen Heimat Enttäuschten offensteht.

Das beste Bild des Missionars bieten wohl die zwei alten Eheleute, die vor ihrer Hütte sitzen. In langem Leben wurde er mehr Vater als Mann, und sie mehr Mutter und Frau. Und doch, jetzt an ihrem Lebensabend, sehen sie sich ähnlich wie Geschwister. So wird der Missionar immer mehr zum Sohn seiner Heimat, zum bewußten Glied seiner eigensten Mutter-Kirche in der Heimat. Und doch ist er ganz adoptiert von dem neuen Volk, in dem die ihm von diesem Volk geschenkte Adoption, zum Ausgangspunkt des Werdens der Kirche wurde.

Es ist erschütternd, die Briefe des alternden Ricci zu lesen: der Mann, der Chinese wurde wie später kaum einer, wurde immer besorgter um Nachrichten über das Ergehen der Weinstöcke seiner Brüder in Italien.

Von Mexiko her gesehen ist Mission Ursprung geistigen "mestizaje"; die Geburt einer Begriffs- und Gemütswelt, die ihre Wurzeln in zwei geistigen Welten hat: dem schon lange bekehrten und durchchristeten Volkstum der Heimat des Missionars und dem noch der Zuwendung zum Glauben bedürftigen Volkstum des Missionslandes. Die Kirche, so wie sie konkret da ist, trägt immer die Züge des Mestizo, und der Missionar ist der Weber dieses zwei-deutigen Mantels Gottes.

Die Gottesmutter erschien als Mestizin auf dem Gewebe von Wolle und Yuka eines Indiernamantels, bevor noch die ersten Mestizen auf dem amerikanischen Festland über ihre früheste Kindheit hinaus erwachsen waren. Unter diesem Zeichen stellte Gott die letzte Mission, die zur Gestaltung einer großen "Christenheit" führte.

Psychologisch gesehen ist Mission kirchliche Entwicklungshilfe. Jeder Missionar kommt nicht, um eine neue Sprache zu lehren, sondern um denen, die eine alte Sprache besitzen, zu helfen, dieser Sprache - und mit ihr den Gefüge des Gesamtorganismus ihrer Begriffe und Gefühle, - Zeichenwert für die christliche Botschaft zu geben.

II Auswahl und Ausbildung des Missionars

1. Missionar und Adoption

Christi Beispiel zufolge geht es dem Missionar darum, adoptiert zu werden. Seine Zugehörigkeit zur Gemeinde, in die er gesandt wird, oder die er selber aufbaut, bleibt immer von fremder Willkür abhängig. Er bleibt immer Geduldtester, Gast und Fremder, selbst in seinen väterlichen Funktionen. Wir müssen ihn zu einer Glaubenssicherheit erziehen, in der er fähig wird, auf diesseitigen (selbst kirchlichen) Rechtsanspruch auf Gemeindegemeinschaft zu verzichten. Seine Aufnahme im neuen Volk bleibt Gnade und Geschenk, das er nicht verdienen kann, dessen er sich aber würdig erzeigen muß. Sollte er je es sich vormachen, er sei "eingeboren" worden, ginge er ebenso fehl, als wenn er je glaubte, "einheimisch genug" geworden zu sein. In dieser psychologischen Spannung ist er Zeichen der Kirche: in dieser Welt und doch nicht von dieser Welt und leider beides nicht genug.

2! Typische Fehleinstellungen

Nicht jedermann ist deshalb fähig, zum Missionar ausgebildet zu werden. Es gibt Typen von Missionsanwärtern, die von vornherein auszuschließen sind, und wieder andere, die man als solche anerkennen kann.

Es gibt Fahnenflüchtige der Heimat, die ihr Volk und ihre Heimatkirche und ihr mütterliches Erbe nicht ertragen, und dafür keine Verantwortung übernehmen können oder wollen. Mission wird für sie zur Versuchung, und es ist eine Aufgabe des Missionserziehers, ihnen dies zum Bewußtsein zu bringen. Erfahrung zeigt, daß sie für die Mission meist unerziehbar sind.

Es gibt eine Art der Schwäche, die in Nationalstolz und der Verteidigung des Eigenen das mangelnde Selbstgefühl aufbläht. Dieser Typus fordert vom Missionserzieher große Zartheit und Feinfühligkeit, um den Anwärter zur Einsicht in sein Inneres zu verhelfen; ihn zur "Bekehrung" zu führen; ihm beizustehen in seiner Suche nach Kraft und Sicherheit in seinem eigenen Innern und im Wesentlichen, denn nur so wird er für Mission tauglich. Immer bleibt für ihn die Gefahr bestehen, im Fremdartigen - selbst wenn er es als solches anerkennt - eine Bereicherung der Universalkirche zu erblicken, die er sich freilich nicht anders "vorstellen" kann als die Kirche seiner eigenen Heimat.

Die Abenteuerlust kann auch von Gott dazu verwendet werden, Christen in die Schar der Missionare einzureihen. Ganz ernste Charaktererziehung wird hier helfen müssen aus der Phantasie geborenen Opferwillen in Tugend umzumünzen. Kirchlich ermutigte apostolische Wanderlust und Missionstourismus scheinen uns in diesem Augenblick des Weltgeschehens mehr als ein Verfehlen unserer Aufgabe: in manchen Ländern bedrohen sie den Ernst des Missionsverständnisses unserer Jugend.

Es gibt auch noch den kirchlichen Konquistador in vielfältiger Abstufung. Oft ist er darauf aus, so viele Einzelseelen wie möglich zu retten; mehr Taufen zu spenden, als dies je zuhause möglich war; so viele Eingeborenen und "Wilden" wie nur möglich zu den Errungenschaften des christlichen Westens zu verhelfen. Es wird die Aufgabe des Missionserziehers sein, solchen Kandidaten zu einem theologisch begründeten Verständnis der Kirche als soziale Vergegenwärtigung des Herrn zu verhelfen.

Ebenso mag es dem Konquistador darum gehen, für "seine" Kirche, für ihre europäische - noramerikanische Problematik, oder für den Lebensstandard seiner Heimat Konvertiten zu gewinnen. Oder vielleicht ist es ihm letztlich darum zu tun, seine heimatlichen "Orte und Bilder in eine fremde Sprache einzubürgern, vielleicht ohne zu begreifen, daß Mission, in solchen Fällen zum Mittel der Selbstentfremdung eines Volkes werden kann - durch Glaubensvollzug im Gottesbildnis (von Wort und Gebärde), das von einem fremden Volk geschaffen wurde. Diesen Anwärtern auf christliche Sendung muß ein Verständnis dafür vermittelt werden, daß die sichtbaren Zeichen eines Volkes, selbst jene, die göttliche Transzendenz zum Inhalt haben, für ein anderes Volk zu Götzen und Idolen werden können.

3. Der Missionar als Ersatz

Nicht nur zum Säen wird der Missionar gesandt, sondern auch zum Bebauen des Ackers. Wir müssen den zukünftigen Missionar deshalb dafür vorbereiten, freiwillig das Exil als seine neue Heimat zu wählen. Solange er wahrlich Entwicklungshelfer im Aufbau des Seelsorgs-Wesens ist, muß er der Fremde bleiben, der "mit uns" ist. Dort, wo Mission Wurzeln faßt, und der Missionar zum Seelsorger, der Sämann zum Ackermann wird, ist er Ersatz für einen Mann, den sich die Gemeinde aus ihrem eigenen Schoße ersehnt. Er muß bewußt Ersatz bleiben. Es wäre ein Zeichen für seine Größe, wenn seine Gemeinde ihm zu verstehen gäbe: "Wie schön wäre es, ein Seelsorger zu haben, so gut wie Pater Müller, der doch auch Bantu wäre."

Dem Missionar ist es versagt, menschlich die Erfüllung der Sehnsucht seiner Seelsorgs-Gemeinde zu sein, eine Befriedigung, die dem Seelsorger sonst meist offen steht. Besonders stark tritt dies hervor in Ländern wie Südamerika, wo die Kirche als geistige und soziale Mutter vom Volk stark erlebt wird und ausländischer Väter adoptiert werden müssen. Im besten Falle ist hier der seelsorgliche Entwicklungshelfer (wer wagt ihn noch streng "Missionar" zu nennen) Pfropfen, nicht Samenkorn oder vielleicht Rohstoff für ein Gebilde, dessen Züge er selber kaum noch ahnt. Die Erziehung des zukünftigen Missionars muß die ganz besondere Last in Rechnung ziehen, die er wird tragen müssen, wenn er aus dem Glauben leben will.

Nicht nur der Redakteur der Missionszeitschrift will Zeichen von Leistungen sehen. Die Sucht nach dem "Bauen" und dem "sich Verewigen im Sichtbaren" wird durch das "Fremdbleiben-müssen" des Missionars unterstützt, mehr als es daheim geschehen könnte - und die Folgen solcher äußerlichen Verwirklichung seiner eigenen Wünsche werden durch seine Sendung als Entwicklungshelfer noch fragwürdiger.

Durch jeden Bau, der von ihm ausgeführt wird, wird die Funktion des Missionars fragwürdig, sowie durch jede Übersetzung eines fremden unverdauten religiösen Buches einheimische Schöpfungskraft lahmgelegt werden kann. Der Missionar muß zu jener Selbstlosigkeit erzogen werden, in der er nichts sein will als Anlaß dafür, daß das Wort eingeboren werden kann, und aus ihm jene Seelsorgsstrukturen sich entwickeln, die "passen".

4. Der Missionar als der immer - Fremde

Diese Vorbereitung zur Adoptionswilligkeit beginnt psychologisch für jeden Ordensmann im Noviziat. Männer müssen erwachsen, die fähig sind, selbstlos und zart im Dienst fremden Geisteslebens zu dessen Weiterentwicklung zur Verfügung zu stehen. Der Missionar muß freiwillig in eine Welt gehen, in der er nicht so verstehen wird, was vor sich geht, wie zu Hause. Er muß zur Einsichtsfähigkeit in seine Verständnislosigkeit erzogen werden, denn diese bildet die Grundlage seiner Funktion als Katalysator. Er muß in dieser neuen Welt stehen können, ohne immerfort zu wittern, daß man etwas vor ihm verstecken will und begreifen, daß er einfach nicht mitkann. Und er muß gleichzeitig lernen, dieses Aufschwellen von eigener Unsicherheit als solches zu erkennen und hinzunehmen,

ohne dadurch sich oder die Kirche übervorteilt, bedroht oder verdächtigt zu glauben. Er wird diese Anwandlungen als Versuchungen erkennen lernen, die unmittelbare Folgen seiner Sendung sind, will er doch gleichzeitig immer ganz da sein und doch auch "ausgelassen" werden. Er wird lernen müssen zu verstehen, daß es nicht Verdacht, sondern die Tatsache ist, daß seine Seele auf anderen Saiten schwingt als die des Volkes, das ihn adoptiert. Wie ein Adoptivsohn muß er immer wissen, daß er doch nur zweitrangig ist, ein Neuling, der den Familienwitz nie ganz erfaßt und ihm doch standhalten muß. Er muß Einsicht gewinnen, nicht nur in seine Verständnislosigkeit, sondern auch in seine Unfähigkeit, sich ganz verständlich zu machen. Nicht er, nur seine "Schüler" werden die Kirche einheimisch-verstanden machen. Das setzt eine tiefe Ehrfurcht vor dem Anders-sein des Anderen voraus, vor dem Geheimnis völkischer Einmaligkeit und persönlicher Vielschichtigkeit selbst unter denen, die ihm "primitiv" erscheinen.

Aus der Erfahrung, daß vielen selbst Erwachsenen und gut ausgebildeten Priestern das Wissen um die psychologische Bedeutung des Exils erst in der Fremde zuteil wird, scheint es uns kaum möglich, Missionserziehung in diesem tiefen Sinne zu betreiben, wenn dem Zögling nicht die Erfahrung eines Untertauchens in eine volksfremde Welt ermöglicht wird.

Von der geistigen und psychologischen Leitung des zukünftigen Missionars, der zum ersten Mal dem Schock der Fremde ausgesetzt ist, in der er sich adoptieren lassen will, hängt zu einem großen Teil die Ausrichtung des ausgereiften Missionars ab.

Es war ein Wendepunkt in meinem Leben als Missionserzieher, als ein Arzt mir sagte: "Ihre Schüler werden die Indios mit jener Zartheit und Ehrfurcht behandeln, mit der sie sich von Ihnen behandelt glauben." Er sagte nicht "mit der Sie sie behandeln", sondern "mit der Ihre Schüler sich behandelt glauben". Die vom in die Fremde Gesandten erspürte Tiefeneinstellung des Erziehers, bestimmt in vielem die Einsichten, die er zu gewinnen imstande ist und die zukünftige Einstellung des Missionars.

5. Erziehung zum Takt

Unzer trennlich von jeder Erziehung zur Mission ist die Entwicklung der Unterscheidungsgabe zwischen geoffenbarter Wahrheit, die wir aus der Verkündigung herauslesen müssen; Verwirklichung derselben

Wahrheit, wie wir sie aus der Heimatkirche kennen und dem Eindruck, den eben dieser Verwirklichung bei dem Beobachter aus anderen Welten hervorruft. Diese Fähigkeit kann nicht schlechthin gleichgesetzt werden mit anthropologisch- soziologischer Beobachtung. Der Missionar muß nicht nur neue Formen kennenlernen, in denen sich verchristlichte Scham oder christliche Bruderliebe ausdrücken können. Er muß bereit sein und bleiben, durch wachsende Auffassungsfähigkeit für den Wertgehalt der Glaubenswahrheit, die erst in dem Zusammenhängen eines neuen Begriffs-Universums sich zeigen, Zeuge eines tiefen Verständnisses des Christentums zu sein, bei dem er selbst nicht mehr mit kann. Neue Seiten der Offenbarung werden verständlich, ob es sich nun um das Eindringen der Kirche in dem vom Marxismus heimgesuchten Osten oder um die Musik Zentralafrikas handelt, um das Wiedererstehen der Kirche in den Bannmeilen Südamerikas oder dem Bewußtwerden vor-inkaischen Gemeinschaftswertes in der Meßliturgie andinischer Indianer.

Nicht nur muß der Missionar befähigt werden, Glaubenswirklichkeit und Glaubens-Vollzug zu unterscheiden. Er muß ebenso verstehen lernen, welcher verschiedenartigen Eindruck der sichtbare Niederschlag dieses Glaubensvollzugs machen kann. Wir machen diese Erfahrung täglich, wenn wir zwischen den zwei großen Formen des amerikanischen Katholizismus vermitteln müssen. Dem Südamerikaner scheint der Yankee ein höchst effizientes System von Supermärkten zum Massenvertrieb der Sakramente geschaffen zu haben; es scheint ihm, daß Millionen von Nordamerikanern in sakrilegischer Weise die Sakramente empfangen, während sie gleichzeitig den Negern die einfachsten Menschenrechte verweigern. Dem Südamerikaner klingt manch eine Predigt der Nordamerikaner wie "kalvinisierter Katholizismus", wenn die Kirche sich dafür einsetzt, daß Eltern dafür zu sorgen haben, daß ihre Kinder mehr Geld verdienen als sie selbst. Dem Nordamerikaner wieder erscheint die Kirche in Südamerika abwesend zu sein, tot oder irreführend in Prozessionen und Heiligenverehrung.

6. Das Reifen der Ordensgelübde in der Mission

Es ist endlich sehr wichtig, daß der Ordensmann, der sich für den Missionsdienst vorbereitet, seine Rolle als gottgeweihter Zeuge verstehen lernt. Vom Selbstverständnis als Ordensmann in einer neuen Situation und nicht vom Erlernen apostolischer Kniffe soll die Erziehung des Ordensmannes für die Mission beginnen. Dazu muß

erst die dreifache Funktion aufgedeckt werden, die fast jeden Ordensmann als Missionar im modernen Entwicklungsland charakterisiert. Als hoch ausgebildetes Mitglied einer entwickelten Gesellschaft kommt ihm fast immer eine Aufgabe als wirtschaftlicher Entwicklungshelfer zu (als Erzieher, Arzt oder Techniker). Als Missionar wird ihm ein kirchliches Amt aufgetragen; erste Verkündigung oder schon Seelsorge. Als Ordensmann ist und bleibt er, wenn auch in ganz anderen Verhältnissen als daheim, in seiner wesentlichen Zielsetzung "grundloser Zeuge" göttlicher Transzendenz und Großzügigkeit. Er ist der zwecklosen Liebe öffentlich geweiht. Er hat die öffentliche Zeugenschaft für diese Liebe nicht gewählt, um so zu helfen oder zu bekehren. Er ist bereit, dieser Zeugenschaft der Liebe durch diesseitig-grundlose Entsagung, selbst seine Fähigkeit zu helfen, zum Opfer zu bringen. ~~xxxx~~ Zu dieser Zeugenschaft wird er sichtbar durch die in seinen Gelübden eingeschlossene Entsagung diesseitiger Werte und selbst seines eigenen Wertes für das Diesseits befähigt.

Wenn der Ordensmann durch seine Armut, seinen Gehorsam und seine Keuschheit sein Kirchenamt oder seinen Entwicklungsdienst besser erfüllt, so ist das Folge, nicht Zweck ~~xxxx~~ der Gelübde. Durch seine Entsagung soll für den Glauben der Kirche an die absolute Transzendenz Gottes ein Zeugnis abgelegt werden, und zwar ein Zeugnis, das öffentlich (durch Tracht und Lebensführung sichtbar) und gemeinschaftlich ist. Durch diese gemeinschaftliche Form seine Entsagung unterscheidet sich eben der Ordensmann vom Säkularinstitut.

Er wurde im wesentlichen gesandt, um als Ordensmann die Gelübde in ~~et~~ neuer Umwelt zu leben. Damit wurde ihm ein Doppeltes auferlegt: Freizuwerden zur Adoption in einer Welt, in die er adoptiert werden will, um für seinen Verzicht auf die Welt dort bedeutungsvolle Zeugenschaft abzulegen und um in seiner Sendung eine neue Vertiefung seiner Gelübde zu vollziehen.

Das Erste scheint ein Paradox: Suche nach Aufnahme in eine neue Welt, durch einen Mann, der der ganzen Welt entsagt hat, um aus dieser anderen Welt heraus seine Entsagung leben zu können. Richtig verstanden wird dieser scheinbare Widerspruch für den schon ausgebildeten Ordensmann eine neue Möglichkeit, den Humanismus christlicher Entsagung zu deuten: sie ist Entsagung in der Gemeinschaft und aus der Gemeinschaft heraus. Ganz im Gegensatz zu jeder Form von Weltflucht, ist sie aufgebaut auf der Einordnung des

einzelnen Ordensmannes in die Gemeinschaft von Kloster, Heimat und Epoche. Nur aus der Einordnung in die Wertschemata dieser Gemeinschaft wird der Verzicht auf Ding (Armut), Entscheidung (Gehorsam) und Ehe (Keuschheit) überhaupt zeugnishaft. Wenn also von einem Ordensmann verlangt wird, Adoptiv-Sohn einer neuen Heimat zu werden, so geschieht dies auch, damit in der Kirche Zeugenschaft für den Humanismus des Ordensideals abgelegt werden könne: und zwar durch den einzelnen Benediktiner, der die brüderliche Liebe von Persern erwerben will - wie durch das Kloster, in dem der einmalige Geist St. Benedikts persisch gedeutet werden soll. Das Zweite, das vom Ordensmann durch seine Sendung verlangt wird, ist ein neuer und tiefer Vollzug seiner Gelübde. In ein Exil durch die Taufe geboren, wählte er das Exil des Klosters und nun wird er weiter hinausgeschickt in das Exil der Fremde. Mit jedem dieser Schritte gewannen Armut, Gehorsam und Keuschheit neue Bedeutung.

ARMUT. Der Missionar ist immer berufen, neue Zeugenschaft abzulegen für das Geheimnis der Menschwerdung. Durch ihn setzt sich die Menschwerdung nicht in Einzelnen, sondern xprimär in Völkern fort. Grundlegung dieser Menschwerdung ist die Entäußerung (Kenosis) des Gotteswortes. Er blieb ganz Gott und wurde doch ganz Jude. Er blieb ganz der Andere und ist doch ganz einer von uns geworden: durch Geburt Teilhaber an göttlicher und menschlicher Gemeinschaft.

Das volle Frei-Werden zum Dienst am Gotteswort, damit es in neuer Sprache menschliche Gestalt annehme, ist die Voraussetzung für die vom Missionar verlangte kirchliche Übersetzertätigkeit.

Als Missionar schon muß der Ordensmann freiwerden von den Vorurteilen der Heimat; den sachlichen und bildlichen Bestimmungen von Begriffen; der Gleichsetzung des Gewohnten mit dem Rechten. Schon als Missionar muß er daran arbeiten, loszukommen von den Fesseln der heimatlichen Tradition, ohne ihre Werte aber zu verkernnen. Seine Armut reift langsam in die erlebte Überzeugung, daß nicht nur die Sprache und die Sitten eines anderen Volkes, sondern selbst sein Gottes- und Kirchenbild anders sein mag, aber nicht deshalb tiefer stehen muß als sein eigenes. Dieses Ausweiten des freiwilligen Armutsbegriffes, das für jeden Missionar wesentlich ist, um seine Funktion erfüllen zu können, muß für den Ordensmann in einer neuen Richtung - jener der Gelübde - geöffnet

werden. Während für andere diese Armut in erster Linie zweckgebunden sein mag, als eine notwendige Voraussetzung ihrer Missionstätigkeit, ist sie für den Ordensmann zeichenhaft und rein "gratuit" ein reines Geschenk, aus reiner Freude und Liebe gegeben.

Der soziale Entwicklungshelfer mag primitive Lebensbedingungen freudig hinnehmen, weil er sonst seine Arbeit gar nicht leisten könnte, Der Seelsorger, weil er sonst gar nicht zum Mitglied seiner Gemeindeglieder werden könnte. Diese Gründe mögen, und müssen sogar den Ordensmann auch motivieren. Letztlich hat er aber seine Armut in einem anderen Sinne gelebt, und wird deshalb durch eine Sendung in die Mission dazu geführt, dieser seiner gelobten Armut neue Verwirklichungsmöglichkeiten zu geben. Seine Armut ist ganz freie Antwort auf die ebenso freie Gnadenschenkung Gottes. Er hat der Wert-Beziehung zwischen seiner Person und den diesseitigen Werten bis in den Tod hinein entsagt, um wie Christus am Kreuz zu sein. Die freiwillige Lösung von den (wohl unpersönlichen und doch nicht materiellen) Werten der Sprache und der Gewohnheiten seiner frühesten Jugend (den Ausdruck seiner Identifikation mit seinen Eltern und damit seiner eigenen Menschwerdung im Konkreten), die es ihm ermöglichen, "mit-euch-zusein" in einem neuen Volk, hat für ihn wesentlich eine Bedeutung, die auf Christi Armut und Erniedrigung hinweist. Wie Christi Freiheit darauf aufgebaut war, daß er Emanu-El ist, selbst bevor er erlöst; "Gott mit uns", bevor Er Gott ist für uns, so ist die Bedeutung des Ordensmannes in der Mission darauf aufgebaut, daß er sichtbar glaubwürdiges Zeichen der Armut Christi ist, bevor diese zum Mittel der Bekehrung oder Seelsorge wird.

Was bisher von der Armut gesagt wurde, könnte auch für den Missionar gelten, dessen Gelübde nicht öffentlich ist, und der nicht in Gemeinschaft lebt, so für den Weltpriester, das Säkularinstitut oder sonst einen Laien. Für ^{einzelnen} den Ordensmann muß in der Erziehung zur Mission seine Mitverantwortung für das Zeugnis, für die Armut der ganzen Ordensgemeinschaft vertieft werden. Wie er als Einzelnener, so ist die ganze sichtbare Gemeinschaft zum Zeugnis für eine Armut berufen, die jede Zweckordnung der diesseitigen oder der seelsorglichen Entwicklungshilfe übersteigt. Nur so kann sie in ihrer Eigenart als Ordens-Armut glaubhaft werden.

Diese Erziehung zur Mitverantwortung an der gemeinsam gelebten Ordens-Armut als Missionare in einem Entwicklungsland muß auf einem

Anpassung an die örtlichen Gewohnheiten vorauszusetzen, als der ortsgebundene Missionar als Selbstverständlichkeit hinnimmt. Der Missionar muß also dazu erzogen werden, den Sinn eines Befehles so zu verstehen, wie ihn der Obere der Mission verstanden wissen will - und nicht in der heimatlichen Deutung seines Wortlautes eine Entschuldigung für mangelnde Anpassung suchen. Diesen Gehorsam muß nun der Ordensmann leben, als jemand, der in der Übernahme der kirchlichen Sendung so sehr von seinem Oberen abhängig ist, daß er nicht einmal sich selbst zur kirchlichen Sendung hätte bereitstellen können.

KEUSCHHEIT. Im Missionar hält sie das Gleichgewicht zur Armut. Seine Armut macht ihn bereit, sich einem neuen Volk anzupassen, und von neuen allgemeinen Normen prägen zu lassen. Da besteht die Gefahr, Menschliches zu abstrahieren, Chinese mit dem Chinesen sein zu wollen, als ob es so etwas wie einen Schablonen-Chinesen gäbe. Immer wieder trifft man auf Missionare, die sich in ein Bild oder in ein Phantom ihrer neuen Heimat verliebt haben, und diesem vom Missionar geschaffenen Idol nun dienen. Im Gegensatz zu dieser Tendenz durch falsche Armut freizuwerden für eine Verallgemeinerung des Menschen, die nur aus der Phantasie stammt, steht die Keuschheit des Missionars als die Tugend, durch die er zum Einzelnen in seiner Einmaligkeit als einziges Ziel der Liebe geführt wird. Für den Unkeuschen verblässen die Gesichter. Er sieht nur mehr Gattung oder Geschlecht, nicht mehr den einmalig Einzelnen. Für den keuschen leuchten die Gesichter auf: die Persönlichkeit des Anderen wird immer mehr zum einzig Bedeutenden. Für den ganz Keuschen - Herrn ist jeder von uns wärt, für ihn zu sterben. Es ist ein Zeichen des Mangels an dieser Weiter-Entwicklung der Keuschheit, wenn auch nach Jahren der Missionar es noch wagt, von "den Negern" zu sprechen in einem Sinne, in dem er nie von "Deutschen" sprechen würde. Letztes Ziel der Missionserziehung ist deshalb die psychologische und auf dem Glauben aufgebaute Befähigung, im Einzelnen Ganz-anderen den einen Bruder Christi zu sehen, der in seiner persönlichen Einmaligkeit ein Recht darauf hat, "seinen" Glauben in den Worten jener Sprache zu finden, die er mit seinesgleichen gemeinsam hat. Keuschheit für den Missionar bedeutet das Erblühen jener Zartheit der Liebe, die auch in dem Fremdesten eine einmalige, einzigartige Person erfassen kann.

Die wesentliche Aufgabe des Ordensmannes in der Mission ist: durch seine gemeinschaftliche Lebensführung ein Zeichen für christlichen

Das Glauben an Gottes transzendente Güte zu sein, das unter Kirchenfremden im Missionsland als Zeichen verständlich ist.

III Mission im Entwicklungsland

1. Entwicklung und rasanter Umbruch

Immer schon wurde das Wort hineingesprochen in die Geschichte. Immer schon wurde die Kirche hinein in eine selbst werdende Welt. Dort wo sie nicht nur in der Welt und mit der Welt wird, sondern hinein-wird in die Geschichte eines neuen Volkes oder einer neuen Gedanken- oder Erfahrungs-Welt, dort steht der Missionar.

Schon immer wurde die Kirche in eine werdende Welt hinein, aber in unserer Generation ist eine neue Dimension in diesem Werden aufgebrochen, und die Mission hat dadurch ein neues Gesicht bekommen, und der Missionar neue Aufgaben.

Zum ganz-anders-sein, das bisher Völker und Kulturen voneinander trennte, kommt heute ein Ungleich-viel-mehr-haben. Während raumzeitliche Entfernung schmilzt, wächst nicht nur der Kontrast im Haben, sondern auch das Bewußtsein der Ungerechtigkeit von Hunger, Krankheit und Unwissen, und damit die erlebte Entfernung unter den Menschen. Der Missionar ist nicht nur der Ganz andere; er ist jetzt oft der Ungleich-reichere. Immer mehr steht er - nicht einer den Hunger ertragenden Menge, sondern einer Gerechtigkeit fordernden Masse gegenüber, und ist selber einer der Reichen.

Immer mehr Menschen wissen, daß sie ein Recht haben, mehr zu leisten und mehr zu haben, und daß sie mit den Forderungen nicht warten dürfen.

Diese ~~Forderung~~ ~~plötzlicher~~ Veränderung psychologischer und soziologischer Strukturen bricht oft plötzlich herein. Noch vor fünf und sechs Jahren fragten wir uns oft in Lateinamerika, wie wohl eine kontinentale Dimension der Kirche geschaffen werden könne. Eine winzige Erfindung hat der Frage eine Antwort gegeben.

Der japanische Transistor hat das Batterie-Radio dem Analphabeten erschwinglich gemacht. Ich werde nie den Bauern an der Grenze zwischen Chile und Bolivien vergessen, den ich vor zwei Jahren sah. Er ging hinter einem Pflug her, der vor der Zeit der Inkas erfunden worden war. Nicht einmal das Wissen um den viel besseren spanischen Pflug hatte ihn in vierhundert Jahren erreicht

Nun ging er immer noch hinter diesem Pflug her, versuchte mit Koka. Blättern seinen Hunger wegzukauen und lauschte einer politischen Rede über ein Transistor-Radio, das er in der Tasche seines Rockes mit sich trug.

Er ist zeichenhaft für einen tiefen Umbruch unseres Kontinentes, eben jener neuen Dimension im Werden der Welt. Das Werden der Welt ist von immer anspruchsvolleren Gesetzen bestimmt. Es ist Forderung und Verpflichtung geworden, und in beiden bedarf es christlicher Deutung.

2. Junge Kirche im Zeichen einer schon - vergangenen Sozialordnung

Die Geschichten der Völker sind dabei, in die Geschichte der Menschheit einzutauchen. Die Traditionen der Völker sind dabei, entweder neuen Zivilisationsformen aus ihrem eigenen Schoß heraus Geburt zu geben oder von diesen verdrängt zu werden. Über Jahrtausende war die Wiederholung des Gleichen richtig und Neuerung eigenartig. Immer mehr wird die Suche nach neuen sozialen Ausdrucksmöglichkeiten überlieferter Werte die einzige Möglichkeit des Überlebens von Tradition.

Zu den meisten der modernen Missionsvölker kam die Kirche im letzten Stadium, in dem sie eine vom Rest der Welt unabhängige geschichtliche Entwicklung haben konnte. Fast überall auf der Welt ist die Kirche heute "gepflanzt", oft hat sie aber noch nicht zu keimen begonnen. Fast überall, wo im Laufe der letzten 150 Jahre Kirche "errichtet" wurde, geschah dies in Bezug auf eine Sozialstruktur, die heute als Symbol der Vergangenheit noch überlebt. Das Einpflanzen der Kirche ist meist in dem Augenblick gelungen, in dem die Nation oder das Volk gerade noch nicht in den modernen Entwicklungsprozeß eingetreten war.

Oft war die Kirche z.B. durch ihre Privatschulen ein Faktor, durch den wirtschaftliche Entwicklung ausgelöst wurde, ganz selten nur, ist sie formgebender Faktor der Entwicklung selbst. Vielleicht steht sie für das, was im letzten Augenblick der Kolonisation als fortschrittlich betrachtet wurde. Zu oft wird sie als eine Kraft empfunden, durch die eine ersehnte Entscheidung zu arteigener und sozialistischer, oft nationalistischer Entwicklung bedroht wird.

Die Angst um die Tradition bringt oft eine verkrampfte Suche nach dem Eigenen hervor. Oft wächst der Nationalismus mit - und gera

wegen dem wachsenden Lebens-Standard. Ein Grund dafür ist sicherlich der, daß neues wirtschaftliches Wohlbefinden dem Einzelnen neue Freiheit geben, sich von der Tradition zu lösen. Ererbte Familienbände werden bedroht - Sitten untergraben - ein geliebter Lebensstil wird unmöglich. Großfamilie wird unwirtschaftlich - eheliche Treue nicht mehr durch strenge soziale Kontrolle erzwungen - Uhren und nicht mehr Gemüter bestimmen die Zeit. Das Wirtschaftswunder fasziniert auch den, der seinen Preis dafür nicht zahlen will. Häufig wird dann ein Schein-Ausweg gesucht: die negativen Folgen wirtschaftlicher Konjunktur werden dem Ausland zugeschrieben. Nationalismus und Nationalisierung werden als Heilmittel vorgeschrieben, damit alles beim Ur-alten bleiben könne, und man doch auf den wachsenden Reichtum nicht verzichten müsse. Im Gegensatz dazu bringt die Angst um den Fortschritt eine oft uneingestandene Bereitwilligkeit hervor, internationalen Machtgruppen beizutreten. Es ist immer leicht, einem unterentwickelten Volk auch das schnellste Wirtschaftswunder als unzulänglich darzustellen.

Die Suche nach internationalen Gefüge und nationaler stärkster Eigenständigkeit stellen eine unausweichliche Spannung in den meisten Entwicklungsländern dar. In dieser Situation wird der ausländische Missionar jetzt leicht als drohendes Werkzeug einer Selbst-Entfremdung des Volkes gefürchtet und doch gleichzeitig zum Mittel und Zugang zur internationalen ökonomischen Entwicklungshilfe erniedrigt. Der Mann, der als seelsorglicher Entwicklungshelfer ankommt, kann nicht umhin, in das Zwielicht dieser Spannung einzutreten. Meist ist er heute weder Kolonisator noch wirklich Immigrant; seiner Bestimmung zur Entwicklungshilfe im eigentlichen Seelsorglichen ist er sich durch mangelnde Erziehung oft nicht bewußt, und das Volk kennt den Begriff gar nicht. Er wurde aus seiner Heimat gesandt in ein Volk, das um Kontakt mit seinen eigenen Wurzeln und um die Erhaltung seiner eigenen Tradition bangt, und gleichzeitig dabei ist, die Verwirklichungsmöglichkeiten seiner eigenen nationalen Dimension zu entdecken, die wegführen müssen von oben diesen Traditionen. Jährlich stirbt wohl in Mexiko allein eine Sprache und mit ihr ein Volk: seine Mitglieder sind getauft, überleben und sprechen Spanisch, aber die Sprache stirbt vor ihrer Taufe. Gleichzeitig werden Nationen, ja Kontinente zu Objekten eines Gemeinschaftsbewußtseins politischer, kultureller und kirchlicher Art, das in Europa noch kaum dämmert.

Es ist nicht leicht, den europäischen Missionar zum Verständnis seiner Sendung in den Entwicklungsprozeß hinein bewußt werden zu lassen. Zu leicht meint er, entweder in einem Hexenkessel gelandet zu sein, in den er die Ordnung seiner Heimat bringen soll, oder er meint, daß es seine Aufgabe sei, die Kirche in den Dienst all jener Kräfte zu stellen, die im Namen der Ordnung den Umbruch dämmen, und jene Lebensbedingungen erhalten wollen, die Ausgangspunkt waren für die konkreten Formen der Seelsorge, die er, der junge "Missionar", von seinem Vorgänger geerbt hat.

3. Mission vor Vorschluß

Ihm fällt nun die Aufgabe zu, eine Kirche, die auf eine statische Gesellschaftsordnung hin, oft erst vor ganz kurzem errichtet worden war, institutionell zu einer für ein Entwicklungsland bedeutungsvollen dynamischen geistigen Kraft zu machen.

Solange er, der moderne Missionar, nicht gelernt hat, der kirchlichen Kapitalsanlage (in Schulen, Bauten, Methoden, Katechismen, Bindungen an Sozialklassen, bürokratische Organisation usw.) gegenüber geistig "gleichgültig" zu werden, sie zu entwickeln oder über sie hinauszugehen, kann er nicht geistige Armut von seinen Glaubigen verlangen, d.h. ihnen predigen, daß sie über die Traditionen ihrer Ahnen geistig hinauswachsen müssen. Und doch ist im Prozeß der rasenden Verstädterung, Industrialisierung und des Bevölkerungszuwachses der Verlust seelischer Werte, für Abertausende eines jener Erlebnisse, die entweder christlich als von Gott auferlegte Armut gedeutet werden müssen (z.B. als ein Freiwerden für neue Dimensionen der Mitverantwortung im Schaffen einer gerechten Sozialordnung) oder notwendigerweise entweder zum Ressentiment oder zur Entwurzelung führen. Der moderne Missionar muß also wissen, daß er gesandt wurde, einen Prozeß christlich zu deuten und die Kirche in ihn hineinzufügen, der auch ohne ihn ausgelöst wird. Er wird heute nicht gesandt, um eine Kirche im Sinne vergangener Jahrhunderte bürgerlich zu errichten. Er liefe sonst Gefahr, nicht Entwicklungshelfer, sondern Entwicklungs-Hemmnis zu werden. Sehr oft kann der Missionar heute nicht mehr darauf warten, daß zukünftige Generationen die Kirche einheimisch oder selbständig machen werden, und daß inzwischen die Seelsorge von anderen, die wie er von draußen gesandt sind, besorgt werden müsse. Meist besteht seine Aufgabe darin, der schon bestehenden

Kirche darin zu helfen, sich selbst so in neuer Verwirklichung als die wahre Kirche zu glauben, daß sie nach ihm keine Missionare mehr brauchen, weil Laien, von ihm angeworbene Spätberufte und missionarische Ausrichtung des Kirchenvolkes weitere Hilfe aus der Fremde erübrigen.

- Der moderne Missionar ist somit oft jener, dessen Aufgabe darin besteht, die kirchliche Kapitalanlage vergangener Generationen in Betriebskapital umzuwandeln; mit viel Opfern erkaufte, erworbene Rechte und Anlagen einfachhin abzuschreiben; der erste und vielleicht auch letzte Entwicklungshelfer zu sein, der am Ende einer Reihe von seelsorglichen Kolonisatoren steht. Er ist also nicht nur Entwicklungshelfer der Seelsorgs-Methoden im Missionsland, und wie wir später sehen werden, in neuer Art bedeutsam für die Seelsorge der Heimat, sondern er ist auch "Revolutionär" im eigenen Verband. Die Erziehung von Missionaren ist unvollständig, wenn sie ihn nicht darauf vorbereitet, demütig mit dem Widerstand fertig zu werden, den er von Seiten seiner Vorgänger innerhalb der Kirche menschlich nicht vermeiden kann.

4. Technik der Missionserziehung

Technik hat programmiertes Sprachlernen Tore geöffnet, die zu Erfolgen führen, die wir noch nicht ermessen können. Der Durchschnittsschüler in Cuernavaca spricht im allgemeinen nach ein paar Monaten besser spanisch als der Durchschnittsmissionar nach einem Jahrzehnt. Die psychologische Struktur vergleichender Linguistik und Pädagogik, die solche beginnende Erfolge ermöglicht, ist heute noch in den Kinderschuhen. Psychologie, Pädagogik und Soziologie sind im Laboratorium schon dabei, bisher ungeahnte Wege des Selbst-Trainings zu öffnen. Wir bilden unsere Schüler zu einer Einstellung der Sprache gegenüber. Wir erziehen ihr Gehör und ihre Selbstkontrolle über die Sprachorgane; wir bilden sie aus, immer zu suchen, was ein Wort im Gefüge ihrer neu erlernten Sprache meint, nicht was es, als aus ihrer Muttersprache übersetzt, als mechanisch eingesetzter Fremdkörper heißen könnte.

Selbst wenn der Deutsche die Sehnsucht kennt - und wenige Völker kennen auch nur etwas Ähnliches - so kann er doch kaum "saudades" erleben, jenes musikalische Heimweh des brasilianischen Nordens. Kein Mexikaner sagt "Ich wohne in..." Er sagt immer: "Ihr Heim ist in..." wenn er seine eigene Adresse angibt. Der entsprechende

Begriff der Gastfreundschaft fehlt ~~xxx~~ im Deutschen. "Mi señora" und "meine Frau" sind zwar vollständig äquivalent in Bedeutung, sprechen aber doch von einem anderen Verhältnis der Geschlechter zueinander, insbesondere, wenn man bedenkt, daß im spanischen "mi esposo" (und nicht "señor") "meiner Frau" entspricht. So betrieben, führt der Sprachunterricht, in das Wesen der Sprache als solcher ein. Die Fremdsprache erlaubt das Eindringen in die eigene Muttersprache, Verständnis dafür, daß Sprache immer eine lebendige Färbung des Begriffs einschließt. Der Deutsche begreift langsam, worin das Geheimnis der Inkarnation ihn durch das deutsche Weihnachtsfest Geheimnisse zeigt, die anderen Völkern verschlossen sind. Dankbar wird er fähig, ungeahnten Geist desselben Mysteriums zu begreifen, wenn er zum Beispiel in Kuba lebt mit seinem Rumba, Cha-Cha-Cha und Calypso zur Mitternachts-Mette.

Die Unterricht im Sprachmechanismus selbst, darf nur den Grundtakt dieser Einführung bilden. In Cuernavaca und Petropolis verlangen wir von unseren Schülern in sechsstündiger täglicher Übung - jeweils drei Schüler mit einem ~~eigentlich~~ eingeborenen Lehrer - sich in den neuen Sprachrhythmus einzuleben. Sie müssen verstehen lernen, daß es sich beim Einleben in eine neue Sprache darum handelt, ein Geschenk demütig zu erhalten, das anderen als Geburtsrecht gegeben wurde: daß sie die Sprache des Volkes, das sie zu adoptieren bereit ist, nie gut genug kennen werden.

Sie müssen weiterhin verstehen lernen, daß ein Erwachsener eine fremde Sprache nicht unbewußt lernen kann wie ein Kind; daß er mit Willensanstrengungen es wollen muß, neu und andersartig zu lauten, versuchen muß, nie ganz-so gedachte Gedanken auszusprechen, Dinge zu sehen, die Neues bedeuten, und Zusammenhänge zwischen Dingen anders als bisher zu verstehen. Fließendes Mitteilenskönnen einer geschichtlich gewordenen Tradition ist für ein Kind Folge des selbstverständlichen Hineinwachsens in die Welt seiner Eltern. Es ist für den Fremden ein gewollter Erfolg einer bedeutenden Anstrengung; ein verantwortliches Unternehmen, das verdienstlich sein kann und soll. Es ist für den Ordensmann noch mehr eine neue Möglichkeit des Vollzuges der "Kenosis" Christi, des Teilhaben-Wollens am Los anderer aus reiner Liebe, ohne einen anderen Zweck.

Der Sprachunterricht muß also mit einer wissenschaftlich ernstesten und doch zutiefst erlebten Auseinandersetzung mit der gesamten

Gedanken- und Gefühlswelt, die sich um die Sprache gebildet hat, Hand in Hand gehen. Zu leicht ist es sonst, die menschliche Bewertung der Zeit des Brasilianers für Unpünktlichkeit oder die Gastfreundschaft des Arabers für Aufdringlichkeit oder die Hochschätzung der Frau eines Mexikaners für Begierlichkeit zu halten. Der Sprachunterricht muß über das, was wir in spanisch "Idioma" nennen, hineindringen in die Welt der "lengua": Vom Wort zur geistigen und gemütvollen Vollzug seines Sinnes.

5. Sprach im Entwicklungsprozeß und Mission

Immer schon konnte die Missionserziehung um den Sprachunterricht gebaut werden, da es sich ja immer darum handelt, den Mann auszubilden, dem es möglich wird, vorchristliche Worte durch die Bekehrung einer Gemeinschaft in christlichen Sinne hineinwachsen zu lassen. Die Bewegung, die durch den Anstoß der sozio-ökonomischen Entwicklung in jede Sprache kommt, stellt an diesen Sprachunterricht neue Anforderungen. Heute, wo der Missionar in erster Linie sich als Entwicklungshelfer der Kirche betrachten muß, muß dies auch in seinem Verständnis der Sprache zum Bewußtsein kommen.

Immer schon war es die Aufgabe des Erziehers von Missionaren, Männer zu befähigen, hineinzuwachsen in Welten, die dem Erzieher selbst unbekannt war. Dazu mußte er schon immer ihnen ein tiefes Wissen um die Offenbarung (Theologie) und eine innige Bekanntschaft mit ihren verschiedenen Verwirklichungsmöglichkeiten (Kirchengeschichte) mitgeben. Immer schon war es seine Aufgabe, Anpassungsfähigkeit zu entwickeln und damit Erforscher neuer Welten zu wecken. Immer schon mußte er seine Schüler in sein eigenes Verständnis einer noch fast unbekanntem Welt einführen, anstatt sie auf den Weg zu stellen, tiefer und vielleicht neuartig, sich an die Entdeckung dieser Welten heranzumachen.

Heute ist eine neue Dimension in fast allen Sprachen eingebrochen: besonders in Entwicklungsländern sind alle Sprachen im Aufbruch. Jahrhundertlang meinte Mission, im seelsorglichen Sinne, herübertragen, anpassen, einwurzeln von Worten und Institutionen aus einer im wesentlichen statischen Gesellschaft, in eine andere, ebenso statische. Gesellschaft war noch nicht Objekt der Planung, sozialer Fortschritt oder Umbruch wurde noch nicht als Recht gefordert. Heute handelt es sich darum nicht von einer Straße zur anderen zu wechseln, sondern von einem Fluß, der vielleicht nahe

der Ruhe des Meeres ist, in einen anderen zu steigen, vielleicht in den wilden Oberlauf eines Berg-Baches.

Wie Völker, Nationen, Institutionen und Gefühle, so sind heute auch Sprachen nicht mehr so sehr als sie WERDEN.

Jeder Sozialentwicklung geht ein psychologischer Aufbruch voraus, und dieser bedeutet einen Umbruch in der Sprache. Im Dorf kommt man mit wenigen Worten aus. Alle Worte, die man kennt, stammen von den Alten, und die haben sie wieder letztlich von den "Gütern."

Entwicklung ist der Einbruch der Technik in das Dorf: Kapital erreicht das Dorf als Werkzeug und als Erziehung zur Benützung des Werkzeugs. Durch diese doppelte Kapitalisation wird die Produktivität gesteigert. Neuen Dingen müssen neue Worte entsprechen, und neuen Prozessen neue Begriffe, damit die Dinge dienstbar werden können und die Prozesse brauchbar. Erziehung zu höherer Produktivität entspricht immer der Erziehung zu neuen Worten und Dingen.

Erziehung (und Entwicklung) heißt also auch ein Anwachsen der Sprache durch den Einbruch in die alte Welt von neuen Dingen, die draußen schon Namen haben. Entwicklung schließt immer Gefahr der Selbst-Entfremdung der Sprache ein, durch das Überwiegen fremder Dinge, die in der Fremde schon Namen haben. Deshalb sterben in Lateinamerika jedes Jahr mehrere Sprachen und Völker, weil es ihnen nicht gelingt, die neue, menschengemachte Welt einzubürgern in ihre ererbte Sprache. Entwicklung heißt die Umformung der Sprache aus einem Zeichen, für das, was immer war, zum Zeichen immer neuer Möglichkeiten.

Diese Bedrohung der ererbten Sprache einerseits, und diese Aufforderung an die Sprache, dynamisch zu werden, andererseits, betrifft den Missionar.

Immer schon hatte er im Namen der Kirche von Sprachen verlangt, sich zu öffnen und zu wachsen. Immer hat er in der Gefahrgestanden, Sprachen im Namen des Evangeliums von ihrer Tradition zu entfernen, oder Fremdkörper in die Sprache aufzunehmen. Wir haben das schon gesehen.

Heute wird vom Missionar verlangt, daß er daran mitarbeitet, die Sprache und Eigenart eines Volkes gegen die Selbst-Entfremdung von draußen (dem Ausland) und von drinnen (dem Einbruch der Technik) zu bewahren. Er muß die positivsten Seiten des Nationalismus der

Entwicklungsvölker unterstützen, denn nur wenn ein Volk seine Sprache beibehält, kann es in seiner Sprache die Botschaft hören und glauben. Die ambivalente Funktion des Entwicklungshelfers im Glauben wird hier besonders klar. Er steht in einem Volk, dessen Sprache damit ringt, einer Unzahl neuer Dinge und Geschehnisse eilig neue Namen zu prägen, oder diese Namen aus einem Universallexikon ("Uniquaq", wie es Reston nennt) zu übernehmen. Gleichzeitig ist die Sprache bedroht, zum Ausdrucksmittel nur für eine technische Welt zu werden und ihre alten Worte drohen wie entwurzelte Pflanzen auf dem Strom des Geredes fortzutreiben.

6. Mission und Prophetie

Der Missionar muß in die geschichtlich gewordene Sprache eindringen, sich von ihr durchdringen lassen und sie kennen: er muß zu ihrer Beherrschung gelangen, die es ihm erlaubt, Entwicklungshelfer zu sein für das Erwachsen des sozialen Ausdrucks arteigener ererbter Werte in eine Welt hinein, die auch von diesem Volk mitgeschaffen wird.

Eine doppelte Anpassung wird vom Missionar verlangt; er muß sich einer alten Tradition anpassen und oft, wie in Lateinamerika, ein schon gewordenen Christentum, das schon vor ihm gepflanzt wurde, zu seiner Weiterentwicklung zu helfen. Es ist seine Aufgabe, die Kirche davor zu bewahren, in einer der beiden Versuchungen zu unterliegen, die sie besonders im Entwicklungsland bedrohen: vermeintlich ethisch und christlich begründete Stütze von alten Missionsinstitutionen zu werden, die heute nur mehr Zeichen des Überlebens einer vergangenen Sozialstruktur sind oder zu versuchen, sich einer unentwegt fortschreitenden Sozialentwicklung nachhinkend anzupassen. In beiden Fällen würde die Kirche ihre Berufung verfehlen. Im ersten Fall, weil sie sich damit dazu herabwürdigen läßt einen autoritären Klerikalismus (ich kenne den entsprechenden deutschen Ausdruck nicht; was ich sagen will ist: Ein Christentum, das die Aufgabe, die Gesellschaft autoritär zu formen, auf seine Schultern nimmt") im Interesse einiger weniger in ein Zeitalter des ideologischen Pluralismus hinüberzuretten, also Dienerin dieser Kulturwerte zu werden. Im zweiten, weil eine Kirche, die ausschließlich oder hauptsächlich von Gegenwartsproblemen ihre Züge bestimmen läßt, nicht auch gleichzeitig über ihnen stehen kann. Es ist somit die Aufgabe des Missionars, als "Entwicklungshelfer im kirchlichen Kerygma" - eben dadurch, daß er doch immer Außenstehender

der bleibt, - die prophetische Funktion der Kirche zu erhalten. Ihre Zentralaufgabe bleibt es, weder Kulturwerte zu erhalten noch Revolution zu führen, sondern die Gegenwart von Gott her zu richten.

Damit sind wir zu der letzten Bestimmung vorgedrungen, die in besonderer Weise den modernen Missionar zeichnen: die kirchliche Reziprozität: der Austausch und die Wechselwirkung im Kirchlichen, die durch ihn, mehr denn je zuvor, bewirkt wird. Er ist ja meist nicht gesandt, um die erste Kunde von Christus zu bringen, sondern einer bestehenden Christengemeinde beizustehen, selbst hineinzuwachsen in ein neues Zeitalter und einen neuen Kulturraum, d.h. selbst zur Mission zu erwachsen. Er ist ja meist Entwicklungshelfer bestehender Christengemeinden in die Mission hinein. Nicht nur die technologische Überbrückung von Raum und Zeit, die ihn von seiner Heimat trennen, und die deshalb eine Rückwirkung seiner Erfahrung auf die Heimat in neuer Weise ermöglichen, bürden ihm in der Missionswelt neue Verantwortung für die Heimat auf. Durch ihn und seine Erfahrung wird oft heute erst die Heimat sich dessen bewußt, daß das, was im Missionsland leicht erkenntlich und in einfacher Form zu sehen ist, ebenso auf sie zutrifft.

Diese spezifische Funktion gegenseitigen Aufrufs ist heute eine Zentralfunktion der Mission. Die Kirche Deutschlands kann - für Lateinamerika in diesem Sinne dieselbe Aufgabe erfüllen, die Lateinamerika für Deutschland erfüllt. Der Deutsche kann nicht umhin, hier und dort zu fragen: "Warum nimmst du intellektuelle Disziplin in der Theologie nicht ernster - wo sind deine Kontemplativen - wo sind deine Mönche und deine Ehrlichkeit?" Und wenn nicht Lateinamerika - wer dann soll die Kirche Deutschlands fragen: "Wo ist deine Armut - deine Bereitschaft, Liebäugelei mit deinem ethnozentrischen Humanismus zu lassen - dein Wille zu tiefen Pastoralformen zu schreiten"?

Wenn niemand Prophet in der Heimat istxxx - so sind Kirchen füreinander berufen, Propheten füreinander in der Fremde zu sein.

Erlauben Sie mir hier, auf meine Erfahrung als Lateinamerikaner zurückzukommen: Oft schon habe ich von der pastoralen Entwicklung in Lateinamerika zu Europäern oder Nordamerikanern gesprochen, und oft schon habe ich gesehen, wie die Begrenzungen der heimatlichen Pastoral erst an dem Beispiel unserer Entwicklung zum Vorschein

kam. Schon mehr als einmal wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß die Entwicklung der Pastoralstrukturen mit denen wir in Südamerika beschäftigt sind, ein Gottesgeschenk sind, um uns darauf vorzubereiten, jenseits des Eisernen Vorhangs einmal wieder Kirchengemeinschaft blühen zu sehen. Wer würde wohl in Europa so leicht Fragen aufkommen lassen, wie die, mit denen wir uns täglich in Südamerika herumschlagen: "Brauchen wir denn unbedingt Seminaristen, um Priester zu haben?" Sollen wir weiterhin uns daran halten, alle vom Weibe geborenen zu taufen und ein getauftes Katechumenat weiterzuentwickeln...?" "Oder sollen wir vielleicht, ja müssen wir, zur Erwachsenentaufe zurück, für alle die, die nicht in lebendige Christenfamilien hineingeboren wurden?" "Hat es einen Sinn, daß die Kirche an der soziologischen Sonntagspflicht für die Getauften festhält, oder sollen wir zu einer Form der Arkandisziplin kommen... oder vielleicht lernen, daß nur die zur Messe verpflichtet sind, die wissen, worum es hier wirklich geht?" "Können christliche Eltern die Katechisation der Kinder überhaupt jemandem delegieren?"

Fragen wie diese lassen sich nicht leicht aus der Mission der Heimat nahebringen, und somit haben wir - dieser letzten Bestimmung des modernen Missionars entsprechend - eine letzte Aufgabe der Missionsausbildung oder d es "Sprachunterrichts" aufgeworfen. Insoweit der moderne Missionar immer mehr zum seelsorglichen Entwicklungshelfer der Fremde wird, wird er auch gleichzeitig immer bedeutungsvoller als Entwicklungshelfer der Seelsorge der Heimat, ist er doch Kanal, durch den die Gnaden, die sich eine werdende Kirche im Missionsland durch ihre lebendiges Werden erworben hat, der Heimatkirche zufließen. Wir müssen den zukünftigen Missionar heute von dieser Aufgabe überzeugen, die er für seine Heimat trägt; ihm die Mittel in die Hand geben, durch die er mit der Heimat sinnvoll verbunden bleibt; und ihm helfen, seine Verantwortung zu tragen für die Übersetzungsarbeit seiner Missionserfahrung in die eigene Muttersprache, damit aus ihr Fragestellungen erwachsen, durch die er, der Missionar, zum Entwicklungshelfer der Heimatkirche wird.